



100

Hundert Jahre Stiftung Lucerna

**Stationen und persönliche Reflexionen
einer bewegten Geschichte**

Rudolf Meyer

Die Stiftung Lucerna ist eine bekannte schweizerische Bildungsförderungsinstitution, die in diesem Jahr ihr hundertjähriges Bestehen feiert. Als ehemaliger Präsident der Stiftung zwischen 1987 und 2015 nehme ich das zum Anlass, um einen Blick auf ihre Geschichte zu richten. Eine ausführliche Darstellung würde zwar Bände füllen. Das sei einer ausführlichen Bildungsgeschichte der Zentralschweiz überlassen. Ich werde mich hier auf Notizen beschränken, die ich den Protokollen und meinen Erinnerungen entnehme. Dafür unterteile ich die hundertjährige Stiftungsgeschichte in fünf Stationen: die Stiftungsgründung 1924 durch die Person Emil Sidler-Brunner aus Luzern (1), die ersten vier Jahrzehnte Stiftungstätigkeit bis 1967 mit ganzheitlichen Kursprogrammen für Erwachsene (2), die neuen interdisziplinären Akzente in Pädagogik, Staats- und Naturverständnis in der Folge von 1968 (3), die kulturästhetische Wende nach 1991 (4) und schliesslich der Austausch im Sinne der Aufklärung zwischen Geisteswissenschaften und Künsten in unserer Gegenwart angesichts der bedrohten Demokratie und Biosphäre (5).

Der Gründer und die Gründung der Stiftung Lucerna

Emil Sidler wurde 1844 in Luzern geboren. Er besuchte dort die Grundschulen und machte seine Lehre bei der «Bank in Luzern», wo er nach seinem Lehrabschluss noch für einige Zeit angestellt blieb. Seine Wanderjahre von 1863 bis 1872 verbrachte er zuerst in Triest, später in England, von wo aus er auch längere Reisen nach Nordamerika unternahm. 1873 wurde er als Hauptkassier der Gotthardbahn nach Luzern berufen. Damit begann seine berufliche Karriere. 1879 heiratete er die Luzernerin Anna Brunner. 1884 wurde er zum Direktor der «Bank in Luzern» ernannt. Dort arbeitete er zusammen mit seiner Frau, bis er 1911 in den Ruhestand trat. Neben seiner Haupttätigkeit engagierte er sich auf vielen anderen Gebieten, wie beispielsweise als Verwaltungsrat der Pilatusbahn, als Mitglied des Grossen Luzerner Stadtrats, als Schulpfleger und Inspektor an den höheren städtischen Schulen.

Nach seinem Rücktritt aus dem Berufsleben nahm er sich vor, sein noch verbleibendes Leben neu zu gestalten. Er erkannte, dass er bei allen seinen beruflichen Erfolgen und bei seinem gesellschaftlichen Ansehen doch Wesentliches vernachlässigt hatte. Er kam sich vor als ein Mensch einer Zeitenwende, dessen

Leben sich vor dem dunklen Hintergrund revolutionärer und kriegerischer Ereignisse abspielte. Wohin sollte er sich da wenden? Emil Sidler war in einer liberalen protestantischen Familie aufgewachsen. Sein ihm anerzogener Gott galt als Schöpfer der Welt und als allmächtiger väterlicher Freund der Menschen. Wie konnte dieser Gott die bedrohlichen Rückfälle der Menschen in die Barbarei geschehen lassen? Von seinen religiösen Prägungen her konnte Emil Sidler auf die so zugespitzte Frage und somit auch auf seine Suche nach dem Wesentlichen des Menschseins keine überzeugende Antwort erwarten. Eines war ihm gewiss: Er wollte einen Beitrag zum guten Leben leisten, sowohl in sich selbst als auch in der Gesellschaft. Damit rührte er an das Gedankengut der Aufklärung: Der Mensch sei ein natürliches Lebewesen. Als solches werde er weitgehend von Naturgesetzen gelenkt. Aber darüber hinaus sei er in wesentlichen Bereichen frei und dazu begabt, ja bestimmt, sein Leben bewusst als Individuum und zugleich als nützliches Glied von Gesellschaften zu gestalten, nämlich durch seine Vernunft und Weltoffenheit. Hinzu komme, dass die Menschen verschieden begabt seien und immer nur auf verschiedene Weise zum Wohl der Gesellschaft beitragen würden.

In diese Richtung denkend, erkannte Emil Sidler seinen Mangel an Menschenkenntnis als einen Mangel seiner Ausbildung, den er nur durch wissenschaftliche Studien glaubte beheben zu können. Noch als 67-Jähriger machte er sich auf. Während fünf Semestern besuchte er Vorlesungen an der Universität Bern, und zwar vor allem in Philosophie und Psychologie. Durch das Studium humanwissenschaftlicher Fachgebiete eignete er sich ein Wissen vom Menschen an, wie er es sich erhofft hatte. Zugleich wurde ihm klar, dass solches Wissen noch bei viel zu wenig Menschen angekommen war. Sogar in der Schweiz, die sich als direkte Demokratie verstand. Es fehlten die dazu nötigen Bildungsinstitutionen. Als wohlhabender und menschenfreundlicher Mann fühlte er sich zum Handeln aufgerufen: «Es gibt eben Millionen Menschen, die sich den kirchlichen Lehren entfremdet fühlen und die auch die philosophischen Systeme nicht als deren Ersatz anzuerkennen vermögen. [...] Unter diesen Menschen befinden sich nicht lauter Indifferente, sondern eben auch jene Suchenden, [...] zu denen auch ich gehöre.» Emil Sidler beschloss, einen in seiner Familie bereits bestehenden Spezialfonds zur Förderung geistiger und ethischer Erziehung in zwei Stiftungen zu verwandeln, nämlich in eine «Stiftung für Suchende» zur Förderung einzelner luzernerischer Bildungsaufgaben und in eine «Stiftung Lucerna» zur Förderung allgemeiner schweizerischer Bildungsaufgaben. Sein Vorhaben legte er «befreundeten

Professoren» zur Begutachtung vor. Diese waren davon so sehr beeindruckt, dass sie sich bereit erklärten, als Kuratoren in der Stiftung Lucerna mitzuwirken.

Am 1. Juli 1924 wurde die Stiftung Lucerna (zusammen mit der Stiftung für Suchende) gegründet. Die Stiftungsurkunde enthielt unter anderem die grundlegenden Vorgaben zum Zweck der Stiftung und zur Organisation des Kuratoriums. Was den Zweck betrifft, so hielt sie sich genau an die Absichten ihres Gründers:

Die Stiftung Lucerna bezweckt die Weckung und Klärung des Bewusstseins von der Bestimmung des Menschen und von den seelischen Grundlagen dieser Bestimmung durch philosophische und psychologische Bildungsarbeit unter Berücksichtigung des schweizerischen Volkscharakters.

Die Wahl der Mittel und die Organisation der Arbeit zur Erreichung des Stiftungszweckes wird einem Kuratorium übertragen [...]. Es besteht aus mindestens fünf Mitgliedern. – Das Kuratorium wird geleitet von einem Präsidenten und einem Aktuar. Die Familie des Gründers bleibt durch eines ihrer Mitglieder im Kuratorium vertreten. – Solange die Firma E. Sidler & Co. unverändert besteht, besorgt dieselbe ehrenamtlich die Kassa und Rechnungsführung... Das Kuratorium bestellt jährlich zwei Rechnungsrevisoren[...]. – Das Stiftungsvermögen beträgt bei der Gründung der Stiftung 150'000 Franken.

1927 bis 1967: reges Interesse für eine der Wissenschaft zugewandte ganzheitliche Erwachsenenbildung

Zum Anfang übernahm Emil Sidler als Gründer der Stiftung selbst das Präsidium des Kuratoriums. Auch bestimmte er fünf namhafte Persönlichkeiten aus verschiedenen Gegenden der Schweiz als Mitglieder. Das Kuratorium bestand so aus den folgenden sechs Personen: Prof. Dr. Paul Häberlin, Basel; Prof. Dr. Eugen Bleuler, Zürich; Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen (Leiter der Kuranstalt «Bellevue»); Prof. Pierre Bovet, Genf (Direktor des «Institut J.J. Rousseau»); Dr. Willi Schohaus, Muri bei Bern (Leiter des Erziehungsheims «Mannenried», erster Aktuar der Stiftung); Emil Sidler-Brunner, Luzern. Die Kuratoren kamen aus allen Richtungen der Schweiz. Das entsprach der Absicht, ein ausgesprochen schweizerisches

Unternehmen zu sein. Die Herkunft der Kuratoren aus verschiedenen Gegenden erleichterte zudem die Verbreitung der Stiftung. Das war sehr wichtig, auch weil sie ein kleines Unternehmen in der schweizerischen Kulturlandschaft war. Auch war sie auf namhafte Kuratoren angewiesen, die es verstanden, durch die hohe Qualität ihrer Bildungsarbeit ihrem Auftrag gerecht zu werden.

Wie schon erwähnt, sahen die Kuratoren ihren Auftrag in der Vermittlung philosophischer, psychologischer und pädagogischer Grunderkenntnisse und Grunderfahrungen und zwar an erwachsene Menschen mit einer guten allgemeinen, zum Teil auch akademischen Bildung, jedoch auf der Suche nach Inhalten, die ihnen ein vertieftes Verständnis vom Menschen als Individuum und als Mitglied von Gemeinschaften erschlossen. Für die optimale Form solcher Vermittlung veranstalteten sie Ferienkurse, die jedes Jahr im Sommer in Luzern stattfanden und fünf Tage dauerten. Die Kurse wurden vom Kuratorium geplant und durchgeführt. Die Kursleitung wurde in der Regel einem Kurator übertragen. Andere Kuratoren wurden als Dozenten beigezogen; auch Gastdozenten wurden eingeladen. Die Dozenten hatten auf ein vielfältiges Publikum einzugehen. Zwar beschränkten sie sich auf einzelne Vorlesungen zum vorgegebenen Kursthema, das sie von ihren verschiedenen Forschungsgebieten her anvisierten. Dabei hielten sie sich streng an wissenschaftliche Begrifflichkeit. Aber sie räumten auch reichlich Zeit ein für ausgiebige Gespräche. Die Hörerinnen und Hörer sollten Gelegenheit haben, das Gehörte im Gedankenaustausch zu verarbeiten.

In den Jahren 1927 bis 1967 wurden in Luzern vierzig Kurse durchgeführt. Ich kann hier nicht im Einzelnen auf sie eingehen. Ich versuche deshalb anhand ausgewählter Kursthemen einen flüchtigen Überblick über die verschiedenen Inhalte zu geben. Selbstverständlich hielten sich die Kuratoren an das vom Gründer vorgetragene Modell vom Menschen und von dessen Bestimmung, sein Leben als denkendes, fühlendes und geselliges Individuum zu gestalten. Es gab Kurse zur Einführung in die moderne wissenschaftliche Psychologie bzw. in besondere Fachgebiete wie Entwicklungspsychologie, Psychopathologie, Kriminalpsychologie usw. Vorgezogen wurden jedoch Kurse, die den Menschen im denkenden und handelnden Umgang mit seiner kulturellen Umwelt darstellten. Da ging es um den Menschen und seine Sprache, seine Religion, seine Moral, seine Arbeit, seine Muse, ferner um den Menschen und die Technik und die Politik. Aber nicht zuletzt auch um den Menschen und die Künste, insbesondere die zeitgenössi-

schen Künste und ihre Wirkung auf die Seele. Auch kamen Themen zur Sprache, die sich angesichts des Zweiten Weltkriegs und des kulturellen Rückfalls in die Barbarei aufdrängten. Man fühlte sich bedroht von der nationalsozialistischen Wehrmacht. Mit welchen Kräften konnte sich die kleine Schweiz einem Angriff zur Wehr setzen? Was konnte die Stiftung Lucerna dazu leisten? Die Kuratoren sahen ihre Aufgabe darin, ihren Hörerinnen und Hörern die grossen politischen Errungenschaften der Schweiz ins Bewusstsein zu heben: den Willen zur Demokratie, zur Unabhängigkeit, zur Rechtlichkeit, zum Frieden. Diese Errungenschaften galt es zu bedenken, zu beherzigen und zu verteidigen. Zweifellos leistete die Stiftung schon ab 1935 einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur «geistigen Landesverteidigung». Übrigens nahmen während der Kriegszeit an den Kursen auch beurlaubte Soldaten teil.

Erstaunlich viele Menschen besuchten jahrzehntelang die fünftägigen Sommerferienkurse. Sie kamen in so grosser Zahl, dass die Kurse im Luzerner Grossratsaal durchgeführt werden mussten, der für 300 Personen Platz bot. Offenbar bestand damals ein reges Interesse an einer Fortbildung «im Dienste des Geistes», wie die Stiftung Lucerna sie anbot. Und dies, obwohl sie ein liberales Unternehmen in einem katholisch konservativ regierten Kanton war. Die Kurse wurden sehr geschätzt. Denn sie führten ihre erwachsenen Hörerinnen und Hörer aus der Enge ihrer rückständigen allgemeinen Bildung heraus zu einem neuen, lebendigen Verständnis des Menschen und seiner Bestimmung. Besonders daran interessiert waren Volksschullehrpersonen, die unter der Stagnation im öffentlichen Schulwesen litten.

Allerdings belassen es die Stiftungsräte nicht bei dieser breit angelegten Bildungsarbeit. Sie dachten auch an «Studierende, die eine akademische Laufbahn auf dem Gebiet der Philosophie, der Psychologie oder der theoretischen Pädagogik anstrebten.» Dafür gründeten sie 1930 das Anthropologische Institut der Stiftung Lucerna. Drei bis vier Kandidatinnen oder Kandidaten mit Doktorat erhielten während drei Jahren ein Stipendium. Unter der Leitung eines Stiftungsrats, der zugleich Professor an einer Universität war, trafen sie regelmässig zu Gesprächen zusammen. Was in diesem kleinen Kreis auch immer Gegenstand der Gespräche sein mochte, dürften diese dem gegenseitigen Gedankenaustausch über ihre fachlichen Grenzen hinaus und nicht zuletzt der Vertiefung ihrer Ansprüche an ihr eigenes Forschen und Lehren gedient haben.

1968 bis 1991: interdisziplinäre Akzentuierungen in Pädagogik, Staats- und Naturverständnis

Als ich 1969 als Aktuar in den Stiftungsrat eintrat, war ich seit ein paar Jahren Lehrer am städtischen Lehrerseminar in Luzern und bereitete mich schon auf die Leitung des Berner Staatsseminars Hofwil vor, das im folgenden Jahr meine Lebensstelle werden sollte und mein vorläufiger Wohnort zusammen mit meiner Frau und unseren nach und nach zur Welt kommenden drei Kindern. Ich stand damals am Anfang meiner beruflichen Laufbahn in der Lehrerbildung. In meinem doppelten Engagement für die Lehrerbildung und die Stiftung Lucerna empfing ich sehr viele wertvolle Anregungen zu meinem Denken und Handeln. Hinzu kam, dass die kulturelle Erneuerungsbewegung der damaligen Jahre das öffentliche Bildungswesen in der Schweiz sowohl beunruhigte als auch belebte. Endlich kam eine eidgenössische Planungskommission für die schon lange fällige Erneuerung der Lehrerbildung zustande: die Kommission «Lehrerbildung von morgen». Sie hatte den Auftrag, einen neuen Schritt zur Professionalisierung der Lehrerbildung einzuleiten. Es ging dabei äusserlich um die Abschaffung der herkömmlichen Lehrerseminare und die Einführung von Pädagogischen Hochschulen. Wollte man an der Erziehung junger Menschen zu wahrhaft mündigen Erwachsenen festhalten, dann müssten die Lehrer aller Stufen auch fähig sein, die Fortschritte der Erziehungswissenschaften zu verstehen und zu nutzen. Bekanntlich beanspruchte die Umsetzung der Lehrerbildung dann einen über drei Jahrzehnte mühsam sich hinziehenden Prozess.

Diesen vielversprechenden Aufbruch nahmen wir zum Anlass, mit unserer Stiftung daran teilzunehmen. Und zwar durch Ferienkurse, die sowohl interessierten Lehrerinnen und Lehrern als auch weiteren an Erziehung und Bildung interessierten Personen Gelegenheit geben würden, sich neu zu verorten. Davon zeugen die Themen einiger Kursprogramme, wie zum Beispiel Gegenwartsprobleme der Erziehung und Schulung (1971), Pestalozzi (1973), Erziehung zur Kreativität (1975), Kommunikation (1976), Pädagogik und Philosophie (1978) oder Sprachtheorie, Sprachgestaltung, Spracherziehung (1981). Im damaligen Kursprogramm finden sich auch einige heute sich erneut aufdrängende Themen wie Der Mensch und die Massenmedien (1974), Kultur in der Informationsgesellschaft (1986) oder Biologie heute. Kultur und Schicksal der Biosphäre (1980), worin unsere Dozierenden bereits auf den drohenden Klimawandel hinwiesen und auf die dadurch zu erwartenden Katastrophen.

Im Laufe der 80er Jahre nahm die Zahl der Kursteilnehmer stark ab. Wir vermuteten die Ursachen davon in vielen Bereichen der Technik und der Wirtschaft: Produktionssteigerung, Leistungsdruck, Konkurrenzdruck und dadurch auch zunehmender Fortbildungsdruck auf die Beschäftigten in fast allen Berufszweigen. «Lebenslanges Lernen» lautete die Devise. Private und öffentliche Fortbildungsinstitute mehrten sich zu einem auf das berufliche Überleben ausgerichteten Fortbildungsmarkt. Da konnte einem die Musse zum Besuch fünftägiger Kurse der Stiftung Lucerna vergehen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als das Angebot unserer Stiftung in seinem Umfang zu verringern. Als erstes suchten wir einen entsprechend kleineren Raum, der für höchstens 80 Besucher reichte. Den fanden wir im grossen Auditorium der Theologischen Fakultät an der Pfistergasse. Es war übrigens die erste Niederlassung einer universitären Institution in Luzern. Während zwei Jahrzehnten genossen wir ihre Gastfreundschaft.

Der erste Ferienkurs im neuen Haus, Schöpfung und Apokalypse, ihre Bedeutung heute (1987), war zugleich der letzte Kurs mit unserem langjährigen Präsidenten Dr. Hannes Maeder. Auf den Wunsch des Stiftungsrats folgte ich ihm als Präsident nach. In dem kleinen Leitungsgremium standen mir zur Seite: Prof. Dr. Armin Wildermuth als wissenschaftlicher Berater und als Gestalter der Tagungen, sowie als Leiter des Anthropologischen Instituts, solange wir es uns finanziell noch leisten konnten. Ferner Daniel Brühlmeier als Quästor und Pia Anderhub als Sekretärin. Den neuen Gegebenheiten entsprechend verzichteten wir auf die fünftägigen Ferienkurse zugunsten von dreitägigen Tagungen. Damals stand die Zentenarfeier der Schweizer Eidgenossenschaft von 1991 bevor. Auf diese Feier hin wurden überall in der Schweiz nicht nur festliche Anlässe vorbereitet, sondern auch solche zur kritischen Besinnung auf die Schweiz von einst und heute. Diesen schlossen wir uns an, und zwar mit einem Zyklus von drei Tagungen: Die Schweiz zwischen nationaler Tradition und globaler Innovation (1989), Die Sicherheitskultur in der Schweiz (1990) und Wie überlebt die Schweiz? (1991). Die Tagungen waren gut besucht. Auch brachten wir sie erstmals als Bücher an die Öffentlichkeit.

1992 bis 2012: die ästhetische Kulturwende und Partnerschaft mit der Universität Luzern

Auf dem Hintergrund eines sich reduzierenden Stiftungsvermögens mutierte die Lucerna zu einem eher kleineren Akteur, und dies in einem Umfeld, das immer grössere und verzweigtere Formen annahm. Dennoch genoss die Stiftung mit ihren Tagungen im kleinen Rahmen grosses Ansehen. Die Referierenden liessen sich gerne einladen. Denn sie fanden hier eine freundschaftliche Intimität, sei es bei der Arbeit im Hörsaal, sei es bei den abendlichen Gesprächen im Hotel.

Die Tagungen der neunziger Jahre geschahen in dem vorübergehenden heiteren Klima des ersten Jahrzehnts nach dem Mauerfall und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Europa begann sich neu zu konstituieren. Es erwachte ein besonderes Interesse an den Ländern Europas, die unserem Zugang jahrzehntelang verschlossen waren. Es erwachte damit auch ein neues Interesse an der Vielfalt ihrer Kulturen, an Kultur überhaupt und an ihrer Bedeutung für das gesellschaftliche Leben. Ich glaubte dabei auch wahrzunehmen, dass ein neuer Sinn für die hohe Bedeutung des Ästhetischen im menschlichen Denken erwachte. In jenen Jahren gestaltete Armin Wildermuth alle Tagungsprogramme. Hier ein paar Beispiele: Religion und kulturelles Gedächtnis (1992), Ungewissheit und das Ästhetische (1995), Der Mensch in seinen Kulturen (2002) oder Nietzsche und Wagner (2003). Übrigens wurden in der 1994 revidierten Fassung der schweizerischen Maturitätsanerkennungsverordnung die Kunstfächer wie auch die ästhetische Komponente im Denken markant aufgewertet.

Zur Zeit der Gründung der Stiftung Lucerna gab es in Luzern keine Universität. Aber zumindest gab es die Theologische Fakultät zur Ausbildung katholischer Priester. Auch gab es in der Innerschweiz gute, meist von geistlichen Kollegien geführte Gymnasien, die ihren Absolventen den Zugang zu den Schweizer Universitäten öffneten. Die katholischen Theologiestudenten besuchten entweder die Universität Freiburg oder eben die Theologische Fakultät in Luzern. Zwar gab es schon damals zumindest in liberalen Kreisen ein Interesse an einer Innerschweizer Universität. Vermutlich hatte Emil Sidler mit seiner Stiftung sogar beabsichtigt, dieses Interesse nicht verkümmern zu lassen. Denn an die Gründung einer Luzerner Universität war damals noch nicht zu denken. Erst 1978 legte die kantonale Regierung ein Universitätsgesetz zur Abstimmung vor. Aber das Stimmvolk lehnte

es ab. Der Bundesrat hingegen war an einer Universität interessiert. Schon 1973 hatte er die bestehende Theologische Fakultät als Hochschule anerkannt. Und nachdem noch ein Lehrstuhl für Philosophie und einer für Geschichte hinzugekommen waren, anerkannte der Bundesrat das ganze Gebilde als eine «geisteswissenschaftliche Fakultät». Doch erst im Jahr 2000 war die Zeit reif für eine zweite Vorlage. Diesmal stimmte das Volk zu. Das folgende Jahrzehnt stand ganz im Zeichen des Aufbaus. Man bestimmte die Abteilungen und wählte das Personal. Die Professorinnen und Professoren begannen mit ihrer Forschung und Lehre an provisorisch verfügbaren Orten und halfen beratend bei der Ausstattung ihrer künftig zustehenden Abteilungen mit. Zur selben Zeit baute man das nicht mehr gebrauchte grosse Postgebäude neben dem Bahnhof in ein Universitätsgebäude um. Im Herbst 2011 nahmen alle Fakultäten dort ihre Arbeit auf. Übrigens auch die ein paar Jahre zuvor gegründete Pädagogische Hochschule Innerschweiz.

Von Anfang an verstand sich die Stiftung Lucerna als eine unabhängige Institution. Sie war nicht in ein übergeordnetes Unternehmen eingebunden. Der Stiftungsrat plante die Arbeitsprogramme und führte sie aus. Selbstverständlich hatte man sich mehr oder weniger an den vorgegebenen Zweck der Stiftung zu halten: an die «Weckung und Klärung des Bewusstseins von der Bestimmung des Menschen und von den seelischen Grundlagen dieser Bestimmung durch philosophische und psychologische Bildungsarbeit unter Berücksichtigung des schweizerischen Volkscharakters.» In der Frühzeit der Stiftung Lucerna lag der Akzent ihrer Tätigkeit zweifellos auf einem pädagogischen Konzept. Es ging um «Menschenbildung» bei Erwachsenen und bei Jugendlichen. Und dies auf Grund der Vermittlung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse und Denkweisen. Im Laufe der hundertjährigen Geschichte gingen die Kurse allmählich in wissenschaftlich fundierte Tagungen über, die auch interessierten Laien zugänglich und verständlich waren. Angesichts der sich im Aufbau befindlichen Luzerner Universität ahnten wir den Wert einer auf einzelne Projekte bezogenen partnerschaftlichen Beziehung. Schon im Jahr 2002 trat Prof. Dr. Enno Rudolph, der erste Leiter des Kulturwissenschaftlichen Instituts, unserem Stiftungsrat bei. Auch er sah in solcher Partnerschaft eine schon lange als wertvoll verstandene Arbeitsform, die sowohl unserer Stiftung als auch seinem Institut zugutekäme. In diesem Sinne gestaltete er in den folgenden Jahren gleich zwei dreiteilige Tagungszyklen. Der erste galt einer Klärung des Begriffs «Kultur»: Was ist Kultur? (2004), Schweiz/

Europa – Europa/Schweiz. Vielfalt der Kulturen (2005) und Kultur und Konflikt (2006); dokumentiert im Sammelband Konflikt und Kultur (2010). Diese drei Tagungen fanden immer noch im Hörsaal an der Pfistergasse statt und verliefen in demselben Rahmen wie in den neunziger Jahren. Nur sassen unter den Hörern auch Studierende des Kulturwissenschaftlichen Instituts. Der gute Verlauf dieser drei Tagungen veranlasste uns, die partnerschaftliche Arbeitsform beizubehalten und nach Möglichkeit weiter zu entwickeln.

2006 begann eine neue Epoche in der Geschichte unserer Stiftung. Es war höchste Zeit geworden, sie neu zu verorten. Die laufenden Anpassungen an die Entwicklungen der schweizerischen Bildungslandschaften und jetzt noch die Annäherung an das Kulturwissenschaftliche Institut der Universität Luzern machten es nötig, die Stiftungsurkunde von 1924 nach den heute geltenden Kriterien zu revidieren und durch ein Organisationsreglement zu ergänzen. Das Ergebnis lautete kurz zusammengefasst: Die Stiftung Lucerna bleibt eine unabhängige Institution. Ihre ursprüngliche personelle und inzwischen erloschene Verbindung mit der Familie des Stifters wird nicht mehr genannt. Der Stiftungsrat bestimmt den Gang der Stiftungsarbeit und die Wahl neuer Mitglieder. Er wird geleitet von seinem Präsidenten und vom Quästor. Zuständig für die Administration ist ein Sekretariat. Die Tätigkeiten der Stiftung sind öffentliche Veranstaltungen, nämlich die Lucerna-Foren und Lucerna-Workshops; aber auch Zuwendungen an Einzelpersonen oder Einzelprojekte. Der Bildungszweck wird bedeutend einfacher formuliert:

Die Stiftung trägt zur Orientierung des Menschen in der Welt bei. Sie pflegt den interdisziplinären Diskurs – insbesondere im Bereich der Wissenschaften und Künste – und dessen Vermittlung an eine interessierte Öffentlichkeit.

Hier ist nicht mehr die Rede von der Aufklärung des nach seiner Bestimmung suchenden Menschen. Es geht jetzt um Erkennen und Überliefern, um den interdisziplinären Diskurs, insbesondere zwischen Wissenschaften und Künsten, um verständliches Mitteilen. Damit will die Stiftung das Wissen vertiefen und an der Vermittlung solchen Wissens auch Menschen teilnehmen lassen, die nicht vom Fach sind. Bekanntlich gibt es da noch viel zu verbessern.

Der zweite von Enno Rudolph gestaltete Zyklus galt der Bedeutung der Bilder in den Kulturen: *Bildverlust in der Wissensgesellschaft* (2008), *Die politische Macht*

der Bilder (2009) und *Bilderflut – Bilderarmut* (2011). Dokumentiert ist der Zyklus im Sammelband *Machtwechsel der Bilder* (2012). Enno Rudolph hatte diesen Zyklus nicht zuletzt auch deshalb vorgeschlagen, weil er in den thematischen Horizont der Stiftung passte. Der Stiftungsrat war dann auch spontan mit dem vorgeschlagenen Konzept einverstanden. Während der Planung und Durchführung der Tagungen und auch bis zur abschliessenden Publikation nahm er an dem Zyklus Anteil. Das Verhältnis der Stiftung Lucerna zum Kulturwissenschaftlichen Institut erwies sich als ein partnerschaftliches.

Seit 2012: Aufklärungen im Zusammenspiel zwischen Geisteswissenschaften und Künsten

2011 trat Prof. em. Dr. Philippe Mastronardi dem Stiftungsrat bei. Er anerkennend bot sich auch gleich, einen Tagungszyklus zu gestalten, und zwar zum Thema *Demokratie in der Krise*. Zusammen mit Dr. Daniel Brühlmeier und im Gespräch mit dem Stiftungsrat schuf er einen über drei Jahre ausgelegten Zyklus, bestehend aus drei Tagungen und zwei Workshops: *Demokratie in der Krise* (15./16. März 2013), *Die Spannung zwischen Kapitalismus und Demokratie* (Workshop 6./7. September 2013), *Kapitalismus und Demokratie. Konflikte und Reform* (28./29. März 2014), *Ist die Demokratie zukunftstauglich?* (Workshop 26./27. September 2014) und *Die Reform der Demokratie* (27./28. März 2015). Dokumentiert ist der Zyklus im Sammelband *Demokratie in der Krise* (2016). – Bekanntlich erweist sich Demokratie als höchste Errungenschaft kultureller Entwicklung, aber auch als dünnes Eis. Sie kann immer wieder zerbrechen, sei es durch äussere Feinde, sei es durch inneren Zerfall. Vom Letzteren war an diesem Zyklus hauptsächlich die Rede. Man blickte vor allem auf die innere Bedrohung der direkten Demokratie in der Schweiz. Und man weitete den Blick da und dort verallgemeinernd über die Landesgrenzen hinaus.

2013 trat Prof. Dr. Thomas Steinfeld dem Stiftungsrat bei. Er arbeitete damals als Titularprofessor für Kulturwissenschaften an der Universität Luzern. Zusammen mit seinem Kollegen Prof. Dr. Valentin Groebner gestaltete er zwei Tagungen zum Thema Fotografie im digitalen Zeitalter der unbeschränkten Bilderflut und -archivierung: *Kann man das wegwerfen? Fotografie, Gedächtnis, Ökonomie* (24./25. September 2015) sowie *Der kostbare Augenblick. Massenfotos, Ökonomie und das Versprechen der Dauer* (12./13. Mai 2016). Die Überschwemmung durch die Produk-

tion von Fotografien, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben, in Presse und im Internet, erinnert an den Zauberlehrling und eben auch an die heute herrschenden unfassbaren Datenmengen und die damit einhergehende Überforderung des menschlichen Fassungsvermögens. Ist das noch zukunftstauglich? Auch vom Abfallhaufen der Geschichte war die Rede.

Im Jahr 2014 trat Prof. Dr. Boris Previšić dem Stiftungsrat bei. Er arbeitete im Status einer SNF-Förderungsprofessur für Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Luzern. Dem Stiftungsrat gehörten zu diesem Zeitpunkt Armin Wildermuth, Daniel Brühlmeier, Peter Stulz, Kurt Meyer, Philippe Mastronardi, Thomas Steinfeld und ich an. Zur Zusammensetzung des Stiftungsrats möchte ich drei Punkte anfügen: Erstens beanspruchten nicht alle Stiftungsräte für sich, Experten für Kulturwissenschaften zu sein. Es gab da Ausnahmen. Zu diesen zählte ich mich – aber auch Peter Stulz, emeritierter Professor für Herzchirurgie am Kantonsspital Luzern, und Dr. Kurt Meyer, ehemaliger Regierungsrat des Kantons Luzern. Die Stiftung stellte ihre Unabhängigkeit unter Beweis, indem immer wieder Persönlichkeiten gefragt waren, die auf ganz anderen beruflichen Gebieten tätig waren und aus ihrer spezifischen Warte den Gang der Stiftung beobachteten und konstruktive Rückmeldung erstatteten. Gerade zu Zeiten tiefer greifender Umgestaltungen waren ihre Erfahrungen und Anregungen sehr wertvoll. Zweitens standen die Stiftungsräte und -rätinnen entweder auf der Schwelle zum Ruhestand oder waren darin schon weiter fortgeschritten. Damit integrierte man wertvolles Erfahrungswissen, das keine Selbstverständlichkeit ist. Und drittens war die Stiftung inzwischen nahe an die Universität herangerückt, zumal Silvia Cavelti als Sekretärin am kulturwissenschaftlichen Institut auch die Geschäftsstelle der Lucerna betreute. Wir genossen weiterhin das Gastrecht an der Universität. Und wir nahmen deren Infrastruktur mit gegenseitigem Gewinn gerne in Anspruch.

An einer Retraite im November 2015 diskutierten wir im Stiftungsrat den Stand der Dinge. Wir sahen keinen Grund, an dem eingeübten Umgang mit der Universität zu zweifeln. Zentral war uns einzig eine streng projektbezogene Zusammenarbeit. Der Wille dazu war auf beiden Seiten da. Wir konnten uns in der Folge den personellen Geschäften zuwenden, die im Vordergrund standen: Daniel Brühlmeier, unser langjähriger Quästor, kündigte seinen Rücktritt auf Ende Jahr an. Als sein Nachfolger stand Georg Fellmann in Aussicht, ein ausgewiesener Treuhänder und Stiftungsexperte, der in der ersten Sitzung im Folgejahr 2016 in den Stiftungsrat

aufgenommen wurde. Ich selbst erklärte, dass ich mein Präsidium auf Jahresende abgeben wolle. Der Stiftungsrat wählte Boris Previšić zum designierten Nachfolger. Im folgenden Frühjahr fand die Übergabe des Präsidiums statt.

Schon an der Sitzung des Stiftungsrats im März 2015 hatten Armin Wildermuth und Boris Previšić sich bereit erklärt, als nächstes Projekt eine Folge von Tagungen zum Thema «Aufklärung» zu gestalten. «Aufklärung», hier zu verstehen als ein im Menschen gegebenes, erwachendes, erhellendes Bewusstsein im Umgang mit seiner Welt und mit sich selbst. Insofern geschehe Aufklärung in den verschiedenen Lebenslagen und auf verschiedene Weise. Hier öffne sich eine noch wenig bekannte Sicht auf das menschliche Leben. Vom Stiftungsrat genehmigt nahm das Projekt in drei Tagungen seinen Lauf: *Aufklärung als Prozess* (17./18. November 2016), *Resonanz und Aufklärung* (13. September 2017) und *Aufklärung und Religion* (22./23. März 2019). Zwei von drei Tagungen fanden im Neubad Luzern statt, in einem Raum, der wenig mit einem Vorlesungssaal zu tun hatte, der aber gut zur Sache passte. Referate, Diskussionen und musikalische Beiträge wechselten einander ab und ergänzten sich in gegenseitigen Kommentaren.

Die zweite Veranstaltung der Lucerna 2019 war eine internationale Konferenz zum Thema *Nature, Culture, Perception*. Sie fand vom 30. September bis 2. Oktober 2019 in Luzern und Altdorf statt. So gingen die thematische Neuausrichtung auf unsere biosphärische Grundlage und der partielle Ortswechsel Hand in Hand: In Altdorf stand das neue Forschungsinstitut «Kulturen der Alpen» kurz vor seiner Eröffnung. Finanziell getragen wird es seit 2020 vom Kanton Uri und erhält seine akademische Akkreditierung über die Universität Luzern. Boris Previšić war massgeblich an der thematischen und institutionellen Ausrichtung beteiligt. Die internationale Konferenz, die er in Kooperation mit dem Kurator Dr. Bruno Zraggen und Barbara Zürcher, der Leiterin vom «Haus für Kunst» in Altdorf, konzipierte, dürfte nicht zuletzt ein Versprechen für die neuen thematischen und methodischen Impulse gewesen sein, die vom neuen Forschungsinstitut zu erwarten waren. Wir freuten uns mit unserem Stiftungsratspräsidenten, als er noch im selben Jahr vom Urner Regierungsrat zum Direktor des Instituts ernannt wurde.

Im Jahr 2020 erklärten die beiden Stiftungsräte Kurt Meyer und Peter Stulz ihren Rücktritt. Neu in den Stiftungsrat kam Prof. Dr. Daria Pezzoli-Olgiati, Professorin für Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Lud-

wig-Maximilians-Universität in München. Infolge der Corona-Krise verzichtete der Stiftungsrat auf öffentliche Tagungen. Ebenfalls im Jahr darauf. Hingegen wurden drei Online-Veranstaltungen über Zoom und Youtube ausgestrahlt. Unter der Leitung der neuen Stiftungsrätin Daria Pezzoli, des Stiftungsrates Thomas Steinfeld und des Stiftungsratspräsidenten Boris Previšić wurden die thematischen Schwerpunkte und das künstlerisch-wissenschaftliche Setting konzipiert. Die Textbeiträge wurden im Feuilleton der NZZ abgedruckt. Damit glückte erstmals der Versuch, ein breites Publikum jenseits von klassischen Lucerna-Tagungsveranstaltungen anzusprechen. Und es war eine Wiederaufnahme mit einem der wichtigsten Schweizer Leitmedien, mit der NZZ, die einst während den ersten Jahrzehnten der Stiftung ihre Mitarbeiter an die Kurse der Lucerna schickte und ausführliche Besprechungen davon schreiben liess.

Noch während der Pandemie entstanden, gefördert von der Lucerna, zwei Buchprojekte. Das erste unter dem Titel *Die Alpen im Anthropozän*; das zweite unter dem Titel *Grenzgänge. Alpen und Religion*. Beide Projekte schöpften aus frischen Quellen. Die Autorinnen und Autoren gingen in ihren Beiträgen von Ereignissen aus, zu denen sie eine persönliche Beziehung hatten. Insgesamt kamen zwei Textsammlungen zustande von einer Vielfalt und Intensität, dass sie eine wertvolle Basis für ganze Forschungsprogramme ergaben. Ich stelle beide Buchprojekte zum Abschluss kurz vor. Das Buchprojekt *Die Alpen im Anthropozän* gab Boris Previšić zusammen mit Madlaina Bundi, Aline Stadler und Marco Volken heraus. Die Einladung der Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft und Praxis erfolgte über das von den Herausgeberinnen und Herausgebern eigens eröffnete Online-Magazin *Syntopia Alpina*. Dieses Magazin publiziert weiterhin im Zweiwochenrhythmus kurze Beiträge zur Nachhaltigkeit im Alpenbogen als gemeinsam zu gestaltendem Lebensraum. So gingen im Vorlauf zum Band bereits zahlreiche weiterführende Texte ein, aus denen Boris Previšić und seine Mitherausgeberinnen die am besten geeigneten Texte auswählten und jeweils den Leittätigkeiten von Nachhaltigkeit «Nutzen», «Benutzen», «Hegen» und «Pflegen» zuteilten, um so ein positives Anthropozän in den Alpen aufzuzeigen. Das Buch berichtet über die alpinen Landschaften und über die Menschen, die heute und künftig dort leben und mehr und mehr den Bedrohungen durch den Klimawandel ausgesetzt sind. Wie weit werden wissenschaftliche Erkenntnisse, technische Innovationen und die Erfahrungen und Kräfte der Menschen ausreichen, um eine nachhaltige Balance ihres Lebens mit den unvermeidlichen Veränderungen ihrer alpinen Lebensräume zu erhalten? Was ist hier

jetzt dringend zu tun? Was sind hier die Aufgaben der Menschen und eben auch des neuen Urner Instituts? Einen wichtigen Schritt macht dieses starke Buch. Einen Schritt auf dem Weg vom Denken zum Handeln. Das Buch erschien im Sommer 2023 unter dem Titel *Nutzen, Benutzen, Hegen, Pflegen. Die Alpen im Anthropozän*.

Das jüngste Buchprojekt *Grenzgänge. Alpen und Religion* gibt die Stiftungsrätin Daria Pezzoli-Olgiati mit ihrer Mitarbeiterin Anna-Katharina Höpflinger sowie Marco Volken und Boris Previšić heraus. Es entsteht in Kooperation mit der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Die Einladung der Autorinnen und Autoren ging hier hauptsächlich über bestehende Kontakte der Herausgeberinnen und Herausgeber. Das Buchprojekt befasst sich mit der Religion der von Bergen umgrenzten und von Naturgewalten besonders bedrohten Menschen. Immerhin konnten die Menschen hier über Jahrhunderte überleben. Sie entwickelten regionale Kulturen. Dazu gehörten ihre ans Gelände besonders angepasste Alpwirtschaft, ihr Handwerk, ihr Transportwesen und wohl auch ihre Mentalität, die immer auch auf ein Miteinander angewiesen ist. Das und noch mehr war eingebunden in ihre religiösen Erzählungen und Praktiken realer und transzendentaler Überschreitungen. In den alpinen Gebirgslandschaften bis in jede kleinste Siedlung hinauf haben sich Denkmäler dieses Glaubens vielfältiger Provenienz erhalten: Dazu gehören Kirchen und Kapellen, Heiligenfiguren und Bildstöcke, aber auch politische und dichterische Überhöhung bis hin zu tibetischen Gebetsfahnen. Das Buchprojekt fragt nach den *Grenzgängen*. Die Texte bewegen sich entlang der Grenze zwischen dem, was Menschen mit ihren Sinnen und Gedanken zu fassen vermögen, und dem, was darüber hinausreicht, was die Menschen höchstens ahnen. Dazu gehört das Religiöse oder zu Religion Gewordene, das tief in menschliche Kulturen und ins Leben einzelner Menschen einwirken kann. Hier setzt das Buchprojekt an. Die einzelnen Beiträge erzählen von religiösen Manifestationen und Ereignissen im ganzen Alpenbogen. Diese können Ansätze freilegen zu einem dynamischen Verständnis des religiösen Lebens in alpinen Kulturen. Und somit auch in Kulturen überhaupt. Einzelne Beiträge aus dem Band wurden in Form von eingängigen Erzählungen an der Ausgabe 2023 der Musikbiennale *Alpentöne* in Altdorf in Begleitung von Musik von pre-art und Fotos von Marco Volken präsentiert. Das Buch erschien diesen Sommer 2024.

Hiermit bin ich am Ende dessen angekommen, was ich zu der hundertjährigen Geschichte unserer Stiftung Lucerna in Kürze zu berichten vermag. Meinen Bericht

möchte ich nicht beenden, ohne noch auf zwei Mutationen im Jahr 2023 hinzuweisen: Auf Beginn des Jahres hatte Silvia Cavelti unser Stiftungssekretariat verlassen, das sie während den Jahren des Wandels mit viel Umsicht betreut hatte. Im Herbst konnten wir das Sekretariat, das inzwischen nach Altdorf verlegt worden ist, an Angela Zaccari weitergeben. Es ist bei ihr in guten Händen. Im selben Jahr trat Dr. Natalie Fritz dem Stiftungsrat bei. Wir freuen uns auf ihre Mitarbeit. – Ja, es bewegt sich gegenwärtig sehr viel in der Stiftung Lucerna. Sie lebt, wenn auch in eine höchst unsichere Zukunft hinein. Schon die Gründung der Lucerna geschah vor dunklem Hintergrund eines heraufziehenden Nationalsozialismus und Faschismus der Nachbarländer. Wieder vor dunklem Hintergrund unter ähnlichen Vorzeichen feiern wir ihr hundertjähriges Bestehen. Dankbar und in der Hoffnung, sie werde noch lange dazu beitragen, dass das Bewusstsein von der Würde des Menschen erhalten und belebend bleibt.

Quellen

Emil Sidler-Brunner, *Rapport eines Suchenden*, 1925. Dieser Essay stellt den biographischen Zusammenhang der Stiftung Lucerna mit der Stiftung für Suchende her.

Martin Simmen, *Im Dienste des Geistes*, 1966. Hier wird die Entwicklung der beiden Stiftungen in der Zeit bis 1966 nachgezeichnet, indem insbesondere ein Rückblick auf sämtliche Kurse mit näheren Beschreibungen gemacht wird.

Das Archiv der Stiftung Lucerna ist untergebracht in der Sondersammlung der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern an der Sempacherstrasse 10. Es bewahrt sämtliche verfügbaren Dokumente zur Geschichte der Stiftung Lucerna.

Rudolf Meyer im Juli 2024

Redaktion: Boris Previšić

Lektorat: Jonas Frick

Fotos: Marco Volken



100

Hundert Jahre Stiftung Lucerna

2024